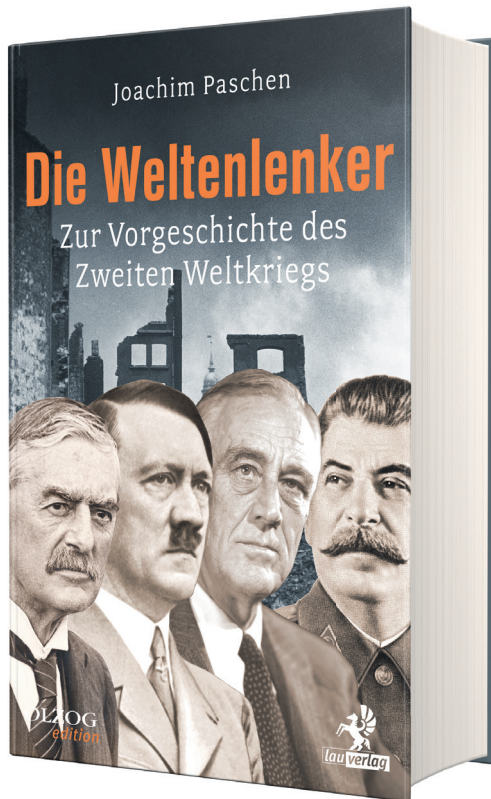




Unverkäufliche Leseprobe

**Joachim Paschen
Die Weltenlenker**

Zur Vorgeschichte des Zweiten Weltkriegs
Gebunden mit Schutzumschlag. 732 Seiten mit
106 s/w Abbildungen. Format 15 x 22,7 cm.
ISBN 978-3-95768-201-7



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf:
www.lau-verlag.de

»Sehr gut recherchiert und lesenswert: Es wird ungeheuer spannend geschildert, wie die fünf Jahre von 1935 bis 1939 genau verliefen. Das war kein geradliniger Weg in die Katastrophe, sondern ein von vielen Zufällen abhängiges weltpolitisches Drama.«

Michael Kloft, SPIEGEL TV, stellvertr. Chefredakteur und Leitung History

»Es ist beeindruckend, wie Joachim Paschen die Vorgeschichte des Zweiten Weltkriegs in einen globalen Zusammenhang stellt. Er versteht es, die Leser mit neuen Entdeckungen und einer spannungsreichen Darstellung zu packen. Ein Buch, das man lesen sollte – es ist mit interessanten Auseinandersetzungen zu rechnen ...«

Prof. Dr. Michael Epkenhans, Universität Hamburg

Joachim Paschen

Die Weltenlenker

Zur Vorgeschichte des
Zweiten Weltkriegs



**Bibliografische Information
der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-95768-201-7

© 2019 Lau-Verlag & Handel KG, Reinbek

Internet: www.lau-verlag.de

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung
und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagentwurf: pl, Lau-Verlag, Reinbek
Umschlagabbildungen: Neville Chamberlain © picture alliance/Mary Evans Picture
Library, Adolf Hitler © Bundesarchiv, Bild 183-S33882, Franklin D. Roosevelt ©
picture alliance/CPA Media/Leon A. Perskie, Josef Stalin © ullstein bild - SPUTNIK,
Luftangriffe auf Hamburg © ullstein bild - H. Schmidt-Luchs
Satz und Layout: pl, Lau-Verlag, Reinbek
Druck und Bindung: GK Druck Gerth und Klaas GmbH & Co. KG, Hamburg
Printed in Germany

INHALT

VORWORT	9
1. KAPITEL	
Es lebe die Weltrevolution! Internationaler Kongress der Kommunisten in Moskau (Juli/August 1935)	11
2. KAPITEL	
Friede sei dem Völkerfeste! Olympische Spiele in Berlin (August 1936)	31
3. KAPITEL	
Zur Bewahrung des Friedens. Die panamerikanische Konferenz in Buenos Aires (Dezember 1936)	55
4. KAPITEL	
Den Frieden in der Welt erhalten. Die Reichskonferenz in London (Mai/Juni 1937)	69
5. KAPITEL	
Vom Zwischenfall zum Krieg. Japans Vormarsch in China (Juli/August 1937)	89
6. KAPITEL	
Ein Bündnis wird geschmiedet. Mussolini auf Deutschland-Besuch (September 1937)	101
7. KAPITEL	
Roosevelts Griff nach der Friedensmacht. Eine weltpolitische Rede in Chicago (Oktober 1937)	121

Inhalt

8. KAPITEL

Hitlers Griff nach der Kriegsmacht. Eine geheime Konferenz
in der Reichskanzlei (November 1937) 135

9. KAPITEL

Ein britischer Besuch bei Hitler.
Das Ausloten einer Verständigung (November 1937) 153

10. KAPITEL

Das Dritte Reich schluckt das Dritte Österreich
(Februar–April 1938) 175

11. KAPITEL

Die Tschechoslowakei wird dem Frieden Europas geopfert
(Mai–Oktober 1938) 229

12. KAPITEL

Frankreich zwischen Deutschland und den USA
(November 1938–Februar 1939) 337

13. KAPITEL

Ein Blitzschlag gegen Prag (März 1939) 357

14. KAPITEL

Chamberlain auf der Suche nach Verbündeten gegen Deutschland
(März/April 1939) 379

15. KAPITEL

Noch ist Polen nicht verloren (Mai 1939) 403

16. KAPITEL

Im Wettlauf nach Moskau (Mai–August 1939) 421

17. KAPITEL

Elf Tage, die Europa erschüttern
(24. August–3. September 1939) 467

18. KAPITEL

Der seltsame Krieg (September–Dezember 1939) 521

Inhalt

SCHLUSSBEMERKUNG	577
ANMERKUNGEN	581
QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS	603
ZEITTADEL	715
PERSONENVERZEICHNIS	719
BILDNACHWEIS	730

VORWORT

Alle bisherige Geschichtsschreibung über die Entfesselung des Zweiten Weltkriegs ist die Wiederholung des Urteils von Nürnberg über die deutschen Hauptkriegsverbrecher. Nachdem Richter die Rolle von Historikern übernommen hatten, übernahmen anschließend Historiker die Rolle von Richtern. Ein Menschenalter nach den weltbewegenden Ereignissen scheint es an der Zeit, den hochmütigen Richterstuhl zu verlassen und sich den Begebenheiten in ihrer ganzen Vielfalt zuzuwenden. Dabei geht es nicht darum, den Schuldspruch zu revidieren, Freisprüche zu erreichen und neue Anklagen zu erheben, sondern es gilt, zu den Quellen zurückzukehren, um die Geschichte so zu erzählen, wie sie eigentlich gewesen ist.

Vor allem von deutschen Historikern wird der Glaubenssatz verbreitet, dass »Hitler von Beginn an zur kriegerischen Expansion entschlossen war«.¹ Selbstverständlich hat es Ausflüchte aus deutscher und Versuche zur Weißwäsche aus fremder Feder gegeben, die jedoch auf eine geschlossene Abwehrfront gestoßen sind. Eine anregende Kontroverse hat auch der britische Historiker Alan Taylor mit seiner 1962 erschienenen Darstellung über die *Ursprünge des Zweiten Weltkriegs* nicht erreicht, obwohl er in Zweifel zog, dass »Hitler einen großen Krieg plante«.² Im Mittelpunkt seiner Überlegungen stand vielmehr das politische Doppelspiel um die Macht in Europa zwischen Hitlers Großdeutschland und Chamberlains Großbritannien; nur Nebenrollen spielten bei ihm Roosevelts USA und Stalins Sowjetunion.

Da es im Zweiten mehr noch als im Ersten Weltkrieg um Machtpolitik im Weltmaßstab ging, sollen alle vier Weltenlenker in den Blick genommen werden. Sie waren Projektionsflächen der Hoffnungen und Sehnsüchte der Menschen ebenso wie ihrer Sorgen und Ängste. Sie waren und sind Idole der Anbetung und Verehrung sowie Objekte des Hasses und der Verachtung. Es ist an der Zeit, sie nüchtern zu betrachten, ihren Ruf zurechtzurücken, ihnen einen gebührenden Platz zuzuweisen und festzustellen, dass sie allein das Schicksal der Welt nicht bestimmt haben. Auch sie waren abhängig von elementaren Kräften und langfristigen Entwicklungen oder, wenn es demütig formuliert werden soll, vom Willen des Allmächtigen.

Das Ergebnis des Zweiten Weltkriegs unmittelbar vor Augen hat Taylor in seinem *Kampf um die Vorherrschaft in Europa* festgestellt, dass die beiden neuen Weltmächte USA und UdSSR das alte Europa auf eine Zwergenrolle beschränkt haben. In gleichem Atemzug räumt er ein, dass der Kontinent nur unter der Führung Deutschlands wieder eine Weltmacht werden könnte, die den beiden anderen gleich käme.³ In den Jahrzehnten nach dem Krieg hat sich Europa bereits beträchtlich in dieser Richtung entwickelt. Für die weitere Entwicklung soll daran erinnert werden, was Bismarck nach der Gründung des Deutschen Reiches der deutschen Europa-Politik auf den Weg gegeben hatte:

»Wir sollten uns bemühen, die Welt zu überzeugen, dass eine deutsche Hegemonie in Europa nützlicher und unparteiischer, auch unschädlicher für die Freiheit anderer wirkt als eine französische, russische oder englische.«⁴

Für einen neuen Zugang zur Vorgeschichte des Zweiten Weltkriegs sind die Grundsätze bei der Erforschung und Darstellung historischer Verhältnisse besonders streng angewendet worden:

- Einhaltung der Chronologie: Das Nachverfolgen politischer Entscheidungen ist nur möglich, wenn man den Zeitablauf nicht durcheinander bringt; natürlich lassen sich Rückblenden zuweilen nicht völlig vermeiden.
- Rückkehr zu den Quellen: Die historischen Verhältnisse sind nur zu verstehen, wenn die Menschen von damals sich unverstellt aussprechen können; die Sekundärliteratur kann zuweilen hilfreich sein.
- Rückhaltlose Unparteilichkeit: Es wird getreu der altrömischen *Maxime* (in moderner Lesart) ohne moralische Empörung und ohne wohlfeiles Mitgefühl geschildert, was war, damit der Leser sich selber ein Urteil bilden kann.

Zur lebendigen Rekonstruktion der vier Jahre vor dem Krieg gehören neben den Zitaten aus zeitgenössischen Zeitungen, Zeitschriften, Radio-, Wochenschau- und Fernsehberichten auch die ausgewählten Bilder, die einen Eindruck von der öffentlichen Fassade der Ereignisse vermitteln. Aus dem Kontrast zu den verborgenen Machenschaften hinter den Kulissen der Macht lassen sich Erkenntnisse gewinnen über den Zusammenhang von Politik und Propaganda, wie er wohl auch heute besteht. Der neue Blick auf die Vergangenheit gewährt so auch tiefen Einblick in die Gegenwart.

16. KAPITEL

Im Wettlauf nach Moskau (Mai – August 1939)

Ende Mai 1939 tagt im Großen Saal des Moskauer Kremls der Oberste Rat, eine Art Parlament, bestehend aus zwei Kammern mit jeweils etwa 750 Delegierten, zumeist Mitglieder der Kommunistischen Partei. Er kommt wenige Male im Jahr zusammen, um die Vorlagen des Präsidiums per Akklamation zu bestätigen: das Budget, Verordnungen und die Besetzung von Posten im *Rat der Volkskommissare*, wie die Regierung heißt. Regierungschef Wjatscheslaw Molotow, der seit vier Wochen auch Außenminister ist, lässt sich überdies gerne bitten, angesichts der internationalen Lage zum Schluss der Tagung die außenpolitischen Ziele der Sowjetunion darzulegen. In Berlin und London ist man gespannt: Wird Moskau eine neue Richtung einschlagen?

Bereits Ende April hatte sich die sowjetische Führung über ihre außenpolitischen Möglichkeiten beraten. Ganz überraschend und auf die Schnelle waren die Botschafter Alexej Merekalow aus Berlin und Iwan Maiski aus London nach Moskau beordert worden. Sie wurden am 21. April nicht vom damaligen Außenminister Maxim Litwinow, sondern höchstpersönlich von Stalin empfangen. Den einen fragte er: »Schlagen die Deutschen gegen uns los?« Den anderen fragte er: »Gibt es ein Komplott in London oder Paris, Moskau in einen Krieg zu ziehen und es dann im Stich zu lassen?« Beide Botschafter behaupten in ihren Aufzeichnungen, Stalin mutig die Wahrheit gesagt zu haben. Merekalow bejahte die Frage: »Es wird in zwei bis drei Jahren zu einem militärischen Konflikt kommen.« Maiski bot ein »wenig tröstliches Bild« von den angelaufenen Verhandlungen mit London und Paris zur Bildung einer gemeinsamen »Friedensfront«. Stalin bedankte sich, aber ließ nicht erkennen, welchen Weg er beschreiten wolle.

Am Abend des 31. Mai steht Molotows Rede auf der Tagesordnung des Obersten Rats. Die Gäste- und Pressetribünen sind wie die Logen der Diplomaten gut gefüllt; es fällt nur auf, dass die Botschafter Großbritanniens und Frankreichs fehlen. Auf der Regierungsbank nehmen Stalin, der kein staatliches Amt inne hat, und zahlreiche Minister Platz. Die Delegier-

ten stehen auf und spenden minutenlangen Beifall. Kurz nach 19 Uhr erhält Molotow das Wort: »Genossen Deputierte!« beginnt er: »Die internationale Lage hat sich wesentlich verschlechtert.« Wie stellt sich die Lage aus Moskauer Sicht dar?

Molotow sieht sein Land zwei Mächtegruppen gegenüber: Da sind die »aggressiven Staaten«, gemeint sind Deutschland, Italien und Japan, und da sind die »demokratischen Staaten«, gemeint sind Großbritannien und Frankreich. Die einen »brüsten« sich mit den Erfolgen ihrer »Aggressionspolitik«, die anderen versuchen zu »beschwichtigen und zu verniedlichen«. »Wir sind für den Frieden«, betont Molotow, »und gegen eine weitere Ausdehnung der Aggression.« Aber er zweifelt daran, dass die »demokratischen Länder« auf ihre »Widerstandslosigkeit gegen die Aggression verzichten« würden. »Wir müssen wachsam sein«, erklärt er und zitiert aus Stalins Rede vom 10. März: »Wir dürfen jenen, die es gewohnt sind, von anderen die Kastanien aus dem Feuer holen zu lassen, keine Möglichkeit geben, unser Land in Konflikte hineinzuziehen.«

Ausführlich berichtet Molotow über die seit April laufenden Verhandlungen mit Großbritannien und Frankreich zur Schaffung einer gemeinsamen »Friedensfront« der drei Mächte. Er stellt drei grundsätzliche Bedingungen:

1. Ein wirksamer Pakt über den gegenseitigen Beistand gegen die Aggression;
2. Eine gemeinsame Garantie für die Sicherheit der Staaten Mittel- und Osteuropas, vor allem die Staaten an den europäischen Grenzen der Sowjetunion;
3. Eine konkrete Absprache über Art und Umfang einer unverzüglichen und wirksamen gegenseitigen Unterstützung.

Nur im ersten Punkt hätten die Regierungen in London und Paris »einen Schritt vorwärts« getan und die Gegenseitigkeit anerkannt. Im zweiten Punkt sei allerdings »kein Fortschritt festzustellen«: Molotow verlangt neben Polen und Rumänien auch für die baltischen Staaten Estland und Lettland sowie Finnland eine gemeinsame Garantie für den Fall eines deutschen Angriffs. Misstraut er den Briten und Franzosen, dass sie in einem solchen Fall der Sowjetunion nicht zu Hilfe kommen würden?

Molotow zeigt sich für weitere Verhandlungen offen und übt zugleich Druck auf London wie Paris aus: Trotz der Gespräche mit den »demokratischen Staaten« wolle Moskau jedoch nicht »auf sachliche Beziehungen zu Ländern wie Deutschland und Italien verzichten«. Er spricht Verhandlungen

gen über ein Handelsabkommen mit Berlin an, die »wieder aufgenommen werden können«; mit Italien bestehe bereits ein für beide Seiten »vorteilhaftes Handelsabkommen«. Und er weist auf den Krieg im Fernen Osten hin, wo Japan sowohl sowjetische wie auch britische Interessen bedrohe. Er lässt keinen Zweifel daran, dass sich die Sowjetunion gestärkt fühle und ihr in der Weltpolitik »ein Platz in den vordersten Reihen« zustehe. Der Beifall steigert sich zu Ovationen, und einmütig billigt der *Oberste Rat* die Außenpolitik der sowjetischen Regierung.¹

Ein britischer Sonderbotschafter in Moskau

In den britischen und deutschen Amtsstuben weiß man allerdings nicht so richtig, woran man ist. In London ist eine gewisse Enttäuschung zu spüren. Premierminister Neville Chamberlain hatte zuvor im Unterhaus seine Hoffnung ausgedrückt, dass es bei den Verhandlungen in Moskau keine »ernsthafte Schwierigkeit« mehr gebe und es möglich sei, »sehr bald ein vollständiges Abkommen zu erreichen«. Das hatte er auch gesagt, um seine vom sowjetischen Botschafter Maiski beeinflussten innerparteilichen Gegner zu beruhigen, allen voran die zurückgetretenen Minister Anthony Eden und Albert Duff Cooper sowie Winston Churchill, die die britische Regierung zu einem Dreier-Bündnis mit der Sowjetunion drängen.

Churchill hatte an die Lage im Weltkrieg erinnert und erklärt: »Ohne eine wirksame Ostfront kann es keine ausreichende Verteidigung unserer Interessen geben, und ohne Russland gibt es keine wirksame Ostfront.« Duff Cooper rät im *Evening Standard* unter der Überschrift »Russland ist der Verbündete, den Großbritannien braucht« zum Entgegenkommen in Moskau bei der baltischen Frage: »Wir garantieren die Grenzen eines Landes nicht aus Liebe für die Bewohner, sondern nur im Hinblick auf unsere eigene Sicherheit.« Und Eden zeigt sich bereit, persönlich nach Moskau zu fahren, um einen schnellen Abschluss der Verhandlungen zu erreichen.

Chamberlain selber zögert, den »russischen Bären zu umarmen«, und spielt auf Zeit. Einem Mitarbeiter des Außenamtes hatte er gestanden, lieber zurücktreten zu wollen, als ein förmliches Bündnis mit den Sowjets zu schließen. Und er bleibt misstrauisch: Seiner Schwester hatte er geschrieben: »Ich werde den Verdacht nicht los, dass die Russen hauptsächlich daran interessiert sind, dass sich die »kapitalistischen« Mächte gegenseitig zerfleischen, während sie selber draußen vor bleiben.« Einer seiner Anhänger vertraut mit Blick auf die sowjetische Führung seinem Tagebuch die

Frage an: »Sind wir drauf und dran, unsere Ehre, unsere Sicherheit in diese blutbefleckten Hände zu legen?« So scheint Chamberlain ganz zufrieden, dass alles offen bleibt, wie es die *Times* optimistisch formuliert: Molotow habe die britischen Vorschläge »nicht im Ganzen akzeptiert, aber sie auch nicht schlichtweg abgelehnt«.

Bedrängt von der Opposition, die ein baldiges Bündnis mit der Sowjetunion verlangt, hebt der britische Premier am 7. Juni im Unterhaus einige schwierige Punkte hervor, vor allem die Haltung jener Staaten, die früher zum Russischen Reich gehört oder sich Teile des Russischen Reiches angeeignet hatten. Sie lehnen eine »Garantie« ihrer Unabhängigkeit durch die Sowjetunion strikt ab: »Es ist offensichtlich unmöglich«, erklärt Chamberlain in einer Fragestunde, »Staaten eine Garantie aufzuerlegen, die sie nicht wünschen.« Dem US-Botschafter Joseph Kennedy vertraut er offen seinen Ärger über Moskau an: »Ich bin nicht sicher, ob ich nicht die ganze Sache absage.« Aber er stellt seine weitere Verhandlungsbereitschaft unter Beweis und kündigt die Entsendung eines Sonderbotschafters nach Moskau an, keinen Minister, auch keinen ehemaliger Minister, sondern einen hohen Beamten des Außenamtes, der die Verhandlungen »erleichtern und beschleunigen« solle.²

In Berlin wird die Molotow-Rede fast kommentarlos aufgenommen. Bereits Anfang Mai war die deutsche Presse angewiesen worden, die Polemik gegen die Sowjetunion einzustellen; auch jetzt wird Zurückhaltung geübt. Der deutsche Botschafter in Moskau, Friedrich-Werner von der Schulenburg, verweist zwar darauf, dass Molotow »Ausfälle gegen Deutschland« vermieden habe und bereit scheine, die zu Beginn des Jahres unterbrochenen Gespräche zum Ausbau des gegenseitigen Handels wieder aufzunehmen; aber klare Ziele der sowjetischen Außenpolitik vermag er nicht zu benennen. Auch Hitler bezeichnet sie im Gespräch mit seinem Propagandaminister Joseph Goebbels als »völlig undurchsichtig«: »Wahrscheinlich ist es so«, vermuten die beiden ganz ähnlich wie Chamberlain, »dass Moskau sich nach Möglichkeit aus allen europäischen Streitigkeiten heraushalten möchte, um eventuell nachher als Erbe aufzutreten.« Oder will sich Moskau, fragen sie sich, gegenüber »London möglichst teuer machen?«

Natürlich scheint es reizvoll, von Berlin aus etwas Sand in die britisch-französisch-sowjetischen Besprechungen zu streuen. Im Auswärtigen Amt will man jedoch vermeiden, dass eigene Vorschläge zur deutsch-sowjetischen Annäherung vom Kreml nicht ernst genommen, sondern nur dazu benutzt werden, von Großbritannien und Frankreich weitere Zugeständnisse zu erpressen. Sehr vorsichtig hatte sich der Staatssekretär im Auswärtigen Amt,

Ernst von Weizsäcker, am 30. Mai in einem eher persönlich geführten Gespräch mit dem sowjetischen Geschäftsträger Georgi Astachow an das Thema herangetastet: »Die deutsche Haltung gegenüber der Sowjetunion ist nicht engherzig, aber auch nicht aufdringlich.« Er frage sich allerdings, ob denn die sowjetische Regierung an »einer etwaigen schrittweisen Normalisierung der Beziehungen« angesichts der Verhandlungen mit London noch Interesse habe. Astachow sagt zu, über das Gespräch nach Moskau zu berichten.

Tatsächlich kommt es am 2. Juni, zwei Tage nach der Molotow-Rede, zu einem ersten Gesprächskontakt zwischen einem Vertreter der deutschen Botschaft und dem sowjetischen Minister für Außenhandel, Anastas Mikojan: Die beiden begnügen sich mit Andeutungen und Mikojan gibt sich zugeknöpft: »Ich will es mir durch den Kopf gehen lassen.« In Berlin will man die Sache weitertreiben, da »schon die Tatsache unmittelbarer deutsch-sowjetischer Besprechungen in Moskau geeignet ist, einen weiteren Keil in die sowjetisch-britischen Verhandlungen zu treiben«. Ein Fachmann für Handelsfragen steht, mit Vollmachten zur »Verbreiterung und Vertiefung der Wirtschaftsbeziehungen« ausgestattet, zum Abflug nach Moskau bereit. Schon eine Woche später signalisiert Mikojan, dass er zu seinem Empfang bereit sei.

Auch außenpolitisch versucht Berlin durch den Abschluss von Nicht-angriffsverträgen mit Estland und Lettland der Sowjetunion ein Gefühl der Sicherheit zu vermitteln. Das Auswärtige Amt sieht darin überdies einen »Gegenzug gegen die britische Politik«, die die baltischen Staaten durch einseitige Garantieverprechen in ein Einkreisungssystem gegen Deutschland zwingen wolle. Die deutsche Presse richtet ihr Feuer weisungsgemäß gegen Großbritannien, Angriffe auf die Sowjetunion seien »aus taktischen Gründen« zu unterlassen. Doch Moskau lässt sich nicht beeindrucken, weder von den Reden in London noch von den Angeboten aus Berlin. Man kann ja das politische Spiel nach beiden Seiten spielen. In der deutschen Botschaft in Moskau muss man Mitte Juni feststellen: »Die Sowjetregierung sitzt gegenwärtig auf einem hohen Pferd.«³

Zwei Wochen nach seiner Rede, am 15. Juni, empfängt Molotow im Kreml erneut den britischen und den französischen Botschafter zur Fortsetzung der Gespräche über eine Triple-Allianz. Diesmal ist der von Chamberlain angekündigte Sonderbotschafter mit dabei. Es ist der Leiter der Europa-Abteilung im Außenamt, der 46-jährige William Strang. Außenminister Edward Halifax hatte ihn für die Spezialaufgabe, die Verhandlungen zum Dreierpakt zu beschleunigen, ausersehen, weil er sich in Osteuropa gut auskenne und auch russisch spricht. Er musste seinen Urlaub in Polen ab-

brechen, nach London eilen, um sich Instruktionen abzuholen, mit dem Flugzeug nach Warschau fliegen und von dort mit der Bahn nach Moskau fahren – das alles in einer Woche. In London ist man besorgt, das Scheitern der Verhandlungen könnte zu »einer Annäherung zwischen Deutschland und der Sowjetunion« führen. In Paris wird sogar befürchtet, dass dann eine »Teilung Polens zwischen Deutschland und Russland« drohe.

Die drei Botschafter sitzen im Halbrund um Molotows erhöhten Schreibtisch, daneben Vize-Außenminister Wladimir Potëmkin als Übersetzer, da Molotow weder französisch noch englisch versteht oder spricht. Die drei fühlen sich unwohl: Sie müssen ihre Papiere auf den Knien sortieren und vermuten beim Blick auf eine offene Tür, dass das Gespräch belauscht oder gar mitgeschnitten wird. Hoheitsvoll nimmt Molotow den neuesten Vorschlag aus London und Paris entgegen und zeigt sich enttäuscht: Gewiss, im Falle eines Angriffs »irgendeiner europäischen Macht« (gemeint ist Deutschland) auf Großbritannien, Frankreich oder die Sowjetunion verpflichten sich die drei Mächte, sich »einander unverzüglich jede nur mögliche, in ihren Kräften stehende Unterstützung und Hilfe zu erweisen«; doch den kleineren Ländern, vor allem den Randstaaten der Sowjetunion, die namentlich nicht aufgeführt werden, solle im Falle einer deutschen Aggression oder Aktion nur geholfen werden, wenn diese den Wunsch dazu äußern. Auf gezielte Fragen Molotows nach Garantien für Finnland, Estland, Lettland, Polen und Rumänien können die drei Botschafter nur allgemein antworten. Es klingt wie eine Abweisung, als Molotow nach zweieinhalb Stunden erklärt: »Ich werde den Vorschlag prüfen und dann zur nächsten Sitzung bitten.«

Am folgenden Tag veröffentlichen sowjetische Zeitungen ein Kommuniqué, in dem es heißt: »In Kreisen des Außenministeriums werden die Ergebnisse des ersten Gesprächs als nicht sehr günstig beurteilt.« In der Londoner *Times* wird das heruntergespielt: Die sowjetische Führung sei sich ihrer starken Verhandlungsposition sicher und halte sich an das gute alte russische Sprichwort: »Langsam, aber sicher.« Doch Molotow lässt noch am selben Tag die drei Botschafter zu einem kurzen Gespräch bitten und unterstreicht seine Haltung: »Wenn die britische und die französische Regierung die Sowjetregierung als naive oder närrische Leute behandeln, dann kann ich darüber nur lächeln.« Die Ablehnung des sowjetischen Vorschlags, die Sicherheit der »schwachen« Randstaaten gemeinsam zu garantieren, bringt uns, erklärt Molotow, in »eine demütigende Lage«. Die drei Botschafter entwickeln neue Vorschläge, und Chamberlain kann auf die Frage eines Oppositionspolitikers, ob es daneben noch weitere Schwierigkeiten gibt, antworten: »Ja, mein Herr, es gibt mehrere offene Punkte.«

Zum dritten Treffen im Kreml am 21. Juni bringen die Botschafter einen überarbeiteten Vertragsentwurf mit. Molotow sieht ihn und schüttelt den Kopf: »Das ist eine Wiederholung früherer Vorschläge und unannehmbar.« Er besteht auf der namentlichen Nennung der Staaten, die eine Garantie erhalten sollen; das wollen die Botschafter jedoch wegen der Widerstände dieser Staaten gegen sowjetische Garantien vermeiden. Sie fragen: Könnte man sich mit der Nennung bestimmter geografischer Gebiete begnügen? – Nein! sagt Molotow. – Könnten die Länder in einem Extradokument genannt werden, das nicht veröffentlicht wird? – Darüber ließe sich sprechen, sagt Molotow. – Am folgenden Tag können die Botschafter in den Moskauer Zeitungen lesen, dass ihre neuen Vorschläge in den Augen des sowjetischen Außenministeriums »keinen Fortschritt zeigen«.

Nach einer Woche der Gespräche mit Molotow kommt Strang zu dem Schluss, dass die sowjetische Regierung überzeugt sei, die Westmächte würden die Verhandlungen nicht scheitern lassen: »Sie vertraut darauf, dass sie einen Vertrag erhält, der ihr alles gibt.« Dazu gehöre vor allem die Vollmacht, den Baltenstaaten sowie Polen und Rumänien Hilfe zu garantieren, ob sie wollen oder nicht. Strang glaubt zwar, dass es »schließlich« doch zu einer Allianz kommen werde, aber führt eine Bemerkung seines 56-jährigen Kollegen aus Paris an, der unkt, er werde wohl schon in Pension sein, wenn Strang aus Moskau wegkomme. Ein neuer Gesprächstermin wird jedenfalls zunächst nicht vereinbart. In der Parteizeitung *Prawda* vom 29. Juni sind überdies unter der Überschrift »Die britische und französische Regierung wollen keinen gleichberechtigten Vertrag mit der Sowjetunion« schwere Vorwürfe zu lesen:

»Sie wollen nur über einen Vertrag reden, um der öffentlichen Meinung die angebliche Unnachgiebigkeit der Sowjetunion einzureden und um es leichter zu haben, mit den Aggressoren ein Abkommen zu schließen.«

Im Außenamt in London ist man erbittert über den Stillstand: »Die Russen sind unmöglich. Wir haben ihnen alles gegeben, was sie wollen, mit beiden Händen, und sie schlagen es aus. Molotow ist ein Dummkopf und Bauernlummel.« Chamberlain muss im Unterhaus der Opposition wieder Rede und Antwort stehen, die beklagt, dass die »außerordentlichen Schwierigkeiten in Moskau große Befriedigung in Berlin hervorrufen«.⁴

Die britische Stimmungslage wird in Berlin tatsächlich aufmerksam zur Kenntnis genommen. Goebbels ist erfreut darüber, wie die westlichen Unterhändler bei Molotow abgeblitzt sind: »Bravissimo!« schreibt er in sein

Tagebuch. Der deutschen Presse lässt er jede »Schadenfreude« verbieten: »Nun aber aufpassen und richtig mischen. Dann wird's haushoch gelingen.« Er bemüht sich, Deutschlands Machtstellung herauszustreichen, und bekräftigt am 25. Juni in Essen unter dem Jubel von Zehntausenden aus dem Ruhrgebiet: »Wie ein einziger Block steht das deutsche Volk in blindem Vertrauen hinter dem Führer.«

Hitler hält sich an die seit Wochen geübte Taktik des Schweigens. Er versucht im Juni, Stalins Ziele zu erkennen, und lässt Botschafter Schulenburg zusammen mit seinem Militärattaché auf den Obersalzberg kommen: Aus erster Hand erhält Hitler Informationen über die Festigung sowjetischer Zustände nach Abschluss der »Säuberungen«, über die Entwicklung der Wirtschaft und die Stärke der Roten Armee. Als der Militärattaché Filmaufnahmen erwähnt, die er über Jahre von Paraden auf dem Roten Platz gemacht und dann außer Landes geschmuggelt hatte, verlangt Hitler, sie unbedingt und umgehend zu sehen. Vor allem die Aufnahmen von Stalin beeindruckten Hitler: »Ich wusste gar nicht, dass Stalin eine solch sympathische und kraftvolle Persönlichkeit ist!« Ihm wird klar: »Das ist kein Mann, den man mit den Methoden (von Chamberlain und Halifax) beeinflussen kann.« Ob bei dieser Gelegenheit der Entschluss heranreift, sich mit der Sowjetunion zu verständigen, lässt Hitler nicht erkennen. Er will sich von Freund und Feind nicht in die Karten sehen lassen und sagt seine Rede zum Stapellauf eines Schnellen Kreuzers in Bremen ab.

Unmittelbar nach der Rückkehr des deutschen Botschafters nach Moskau wird er am 28. Juni erneut von Molotow empfangen. Beide versichern sich gegenseitig, dass man eine Normalisierung der Beziehungen zwischen beiden Ländern begrüßen würde. »Wie stellen Sie sich die weitere Entwicklung vor?« fragt Molotow. Beide Staaten sollten alles tun, was die Verbesserung ihrer Beziehungen zur Folge haben könnte, antwortet Schulenburg: »Deutschland hat keine bösen Absichten gegen die Sowjetunion.« Als er zur Beschleunigung der Wirtschaftsverhandlungen die Hinzuziehung eines Wirtschaftsexperten aus Berlin empfiehlt, reagiert Molotow jedoch zurückhaltend: Das solle sein Kollege Mikojan entscheiden. Man verabschiedet sich in freundschaftlicher Atmosphäre, und Schulenburg berichtet nach Berlin, dass – auch wenn Molotow ein »starkes Misstrauen« zeige – die »Sowjetregierung großes Interesse hat, den Kontakt mit uns aufrechtzuerhalten«. Doch Hitler zögert: Er verfügt, dass die deutsche Botschaft zunächst weder mit Molotow noch mit Mikojan den Kontakt wieder aufnehmen soll.⁵

Wie sollen im entfernten Amerika US-Bürger das Machtpokern in Europa verstehen? Auf einer Pressekonferenz am 23. Juni im Weißen Haus

nutzt Präsident Franklin Roosevelt das Bild vom Wettbüro, um das Problem auf eine einfache Formel zu bringen: »Wie hoch stehen die Wetten, dass es bis Mitte Oktober Krieg gibt?« fragt er einen Presseemann: »Nun, ich würde sagen, drei zu zwei dagegen.« Verdammt knapp, meint Roosevelt. Seinem Botschafter in Paris, William Bullitt, hatte er dieselbe Frage gestellt; dessen Antwort: »Es steht zwei zu drei für Krieg – du kannst dein Geld auf jedes der beiden Pferde setzen.« Roosevelts Schluss: Die Wettquoten für einen Krieg in Europa stehen pari.

Die Deutschen bereiten sich auf Krieg vor, verdeutlicht Roosevelt vor Zeitungsherausgebern am 23. Juni sein Schreckensgemälde: Sie verstärken ihre Truppen an den Grenzen zu den Niederlanden, zur Schweiz und zu Polen, schicken sie nach Italien und Nordafrika; es sehe so aus, als ob sie ihre Sache mit Gewalt durchsetzen wollen. Und er spinnt den Faden weiter: Was würde passieren, wenn die Deutschen einen europäischen Krieg gewinnen? Sie würden den Briten ihre Flotte, den Franzosen ihre Armee nehmen, es wäre die vollständige Herrschaft über Europa. Sie würden sich von den Niederlanden und Belgien die Kolonien aneignen. Und dann würden sie darangehen, Südamerika ohne einen Krieg zu beherrschen: Hitler werde den Präsidenten von Argentinien und Brasilien drohen: »Ich sage euch, ihr könnt nur noch zu meinen Bedingungen nach Europa Rindfleisch, Weizen, Baumwolle, Kaffee exportieren.« Wenn man die ganze Macht hat, ist einem der Sieg sicher. »Das klingt sehr vernünftig«, wirft ein Presseemann ein. Roosevelt: »Absolut, aus Hitlers Sicht – und wenn wir an seiner Stelle wären, würden wir es tun.«

Die Botschaft des US-Präsidenten ist klar: Es müsse alles getan werden, eine Niederlage Großbritanniens und Frankreichs zu verhindern. Roosevelt setzt alles daran, sich von den Fesseln des zwei Jahre zuvor beschlossenen Neutralitätsgesetzes zu befreien, das den Export von Waffen in kriegsführende Länder verbietet und über dessen Aufhebung gerade im Kongress beraten wird. Und man beobachtet in Washington genau, wie die Verhandlungen in Moskau vorankommen. »Sind Frankreich und Großbritannien im Falle eines Krieges in der Lage, allein auf sich gestellt Deutschland und Italien standzuhalten?« wird der US-Botschafter in Paris, Bullitt, gefragt, der für ein paar Tage in die USA gekommen ist, um sich seine ausgerenkte Schulter von einem vertrauenswürdigen Arzt behandeln zu lassen. »Nein«, antwortet er, »das glaube ich nicht.«

Die Sowjets, ist Bullitt überzeugt, schrauben bei den Gesprächen in Moskau den Preis immer höher, da sie die Notlage der Briten und der Franzosen kennen. Eigentlich müssten diese die sowjetische Forderung, bereits

im Falle einer Bedrohung in die Nachbarländer einmarschieren zu dürfen, ablehnen; aber aus einem Gespräch mit dem französischen Außenminister Georges Bonnet kennt Bullitt dessen Misstrauen: »Ich kann doch Frankreich nicht in den Krieg führen, wenn ich sicher weiß, dass sich Großbritannien uns nicht anschließen würde.«

Roosevelt kommt es daher darauf an, vor allem Großbritannien den Rücken zu stärken. Gelegenheit dazu bot der erste Besuch eines britischen Monarchen in den USA. Das Programm des kurzen Aufenthalts vom 7. bis zum 12. Juni war ganz darauf angelegt, die gegenseitigen Freundschaftsgefühle zu festigen und zu vertiefen. Roosevelt hatte bei 34 Grad Celsius König George und seiner Frau Elizabeth für eine Nacht im gut gekühlten Weiße Haus unterbringen lassen; es gab keinen Eistee nach amerikanischer, sondern heißen Tee nach britischer Art. Zur Unterhaltung beim Essen wurden Spirituals geboten; bei der Fahrt durch die Straßen der Hauptstadt, wo alle Arbeit ruhte, standen jubelnde Amerikaner bereit. Auf der abendlichen Gartenparty in der britischen Botschaft ging es ungezwungen zu: Man klopfte dem König auf die Schulter und fragte ihn: »Wie geht es dir, Vetter George?« Am folgenden Tag defilierten im Kapitol Abgeordnete und Senatoren vor dem Königspaar.

Nach einer Stippvisite bei der Weltausstellung in New York, wo eine Million Schulkinder zur Begrüßung aufgeboten wurden, gab es noch einen Tag zur Erholung in Hyde Park, der Sommerresidenz Roosevelts. Monarch und Präsident verstanden sich auf Anhieb. Roosevelt hatte in der Bibliothek Cocktails gemixt und meinte: »Meine Mutter hat abgeraten und glaubt, Sie würden lieber eine Tasse Tee trinken.« Der König: »Genau wie meine Mutter« und griff zum Glas. Zum Lunch wurden Hot Dogs und geräucherter Truthahn serviert sowie Bier. Man plauderte über die große Politik, und der 43-jährige König fühlte sich so, »als wenn ein Vater mir die besten und klügsten Ratschläge gibt«. Zum Abschluss des Besuchs durfte er noch zusammen mit dem Präsidenten im Swimming Pool, beobachtet von den beiden Ehefrauen am Beckenrand, ein paar Züge machen.

Der König kommt nach seinem Bittgang mit der festen Überzeugung nach London zurück, dass Roosevelt alles in seiner Macht Stehende tun würde, um Großbritannien und Frankreich zu helfen: »Wenn London bombardiert wird, werden die USA dabei sein.« Der britische Botschafter in Washington ist beeindruckt von der großen Begeisterung der amerikanischen Bevölkerung: »Wenn Krieg kommt, wird die Woge der öffentlichen Meinung umgehend die unerfreulichen Teile der bestehenden Neutralitätsgesetzgebung beseitigen.« Im britischen Außenamt ist man nicht

ganz so sicher und zweifelt daran, dass Roosevelt schnell genug handeln könne. Man weiß dort, wie renommiersüchtig und sprunghaft Roosevelt ist: Er versuche, vieles selbst zu machen, was man besser der Verwaltung überlasse, so dass »alle seine Gesetze im Chaos landen«. Immerhin wird Ende Juni ein Tauschhandel zur rechtzeitigen Aufstockung strategischer Rohstoffe für den Kriegsfall verabredet: Großbritannien erhält überschüssige Baumwolle aus den USA, die dafür begehrtes Kautschuk aus der britischen Kolonie Malaya beziehen.

In Washington fühlt man sich in seiner Führungsrolle gestärkt, ist sich aber nicht sicher, ob die Rückenstärkung der Briten und Franzosen gelungen ist. Botschafter Bullitt, Ende Juni zurück in Paris, erfährt von französischen Politikern, dass sie ab Mitte Juli mit dem Losschlagen Deutschlands rechnen, und gibt die Zusage weiter, dass Frankreich, wenn es zwischen Polen und Deutschland zum Krieg komme, »absolut sicher Deutschland den Krieg erklären würde«. Wenn es jedoch zu keinem Bündnis mit der Sowjetunion komme und wenn die USA nicht das Verbot des Waffenexports aufheben, teilt ihm der französische Ministerpräsident Édouard Daladier mit, würde es ein »verzweifelter Kampf« werden. Auch die britische Regierung, meldet US-Botschafter Kennedy aus London, befinde sich in einem »Nervenkrieg«, unter dem der gesunde Menschenverstand leide: Man gehe von einer »Menge Ärger« bis Ende Juli aus, alles hänge von Hitler ab. Telefonisch erhält Kennedy von Roosevelt den Auftrag, Chamberlain »Eisen in seinen Hintern zu stecken«.

Könnte es zu einer Wiederholung von »München« kommen, indem die europäischen Großmächte nach dem Vorbild der Opferung der Tschechoslowakei nun auf Kosten Polens ihren Frieden machen, ohne die USA und die UdSSR zu beteiligen? Der sowjetische Botschafter in den USA lässt Anfang Juli seinem Misstrauen vor allem gegenüber der Regierung in London freien Lauf. Sie spiele ein Doppelspiel und hoffe darauf, die Sowjetunion und Deutschland in einen Konflikt zu verwickeln und selber ungeschoren davon zu kommen.

Aus der Sicht einer amerikanischen Vordenkerin für Außenpolitik sieht es so aus, dass

»Frankreich und Großbritannien schwanken zwischen dem Wunsch, eine eiserne Triple-Allianz zu schaffen, die den Krieg mit Deutschland verhindern könnte, und der Furcht, dass Russland, wenn es auf das diplomatische Parkett Europas zurückkehrt, sich als noch größere Gefahr als Deutschland herausstellen könnte.«

Das Grundproblem sei die »Verhinderung einer deutschen Herrschaft über Europa und die Welt, die der *Kaiser* (so wörtlich) nicht erreicht hat«. Daran knüpft Roosevelt an, als er Anfang Juli dem sowjetischen Botschafter einen Ratschlag mit auf den Weg nach Moskau gibt: Da sowohl die USA wie die UdSSR von einem Krieg in Europa und in Ostasien schwer betroffen wären, hätten sie ein gemeinsames Interesse. »Natürlich kann ich Großbritannien und Frankreich bei ihren Verhandlungen in Moskau nicht beeinflussen«, räumt Roosevelt ein, »aber ich habe das Gefühl, dass ein zufriedenstellendes Abkommen gegen die aggressiven Mächte ein entscheidender Beitrag für die Erhaltung des Weltfriedens ist.«⁶

In Moskau werden die unterbrochenen Bündnisgespräche Anfang Juli fortgesetzt. Außenminister Molotow hat einen neuen Vorschlag für ein gemeinsames Abkommen vorgelegt. Er enthält eine Formulierung, die bei den westlichen Botschaftern zum Kopfschütteln führt. Der Bündnisfall solle nicht nur durch eine direkte militärische Aggression ausgelöst werden, sondern auch bereits durch die Androhung von Gewalt gegen einen Nachbarstaat. Molotow nennt das »indirekte Aggression«, die zu einer direkten Bedrohung der drei Großmächte führen würde. Es sieht so aus, als ob Moskau nicht auf einen Hilferuf des betroffenen Nachbarlandes warten, sondern von sich aus eingreifen wolle. Um die Randstaaten der Sowjetunion nicht zu verschrecken, sieht Molotow vor, ihre Namen in einem geheimen Zusatzprotokoll aufzuführen. Fast täglich trifft man sich im Kreml und streitet stundenlang um die Formel. Sogar am Abend des 9. Juli, einem Sonntag, sitzt man zusammen: Molotow verlangt nun, dass gleichzeitig mit dem politischen auch ein militärisches Abkommen geschlossen werden müsse. Nach außen dringt von den Verhandlungen nichts, die sowjetische Nachrichtenagentur Tass meldet: »Die Gespräche dauerten mehr als zwei Stunden. Sie führten zu keinem Ergebnis.« Ein Termin für ein weiteres Treffen wird nicht vereinbart.

Die Briten bekommen die Schwäche ihrer Verhandlungsposition immer deutlicher zu spüren: Sie haben ein Abkommen nötiger als die Sowjets. Überdies hat sich in Ostasien der Konflikt mit Tokio verschärft, seitdem japanische Truppen die chinesische Stadt Tientsin mit ihren britischen Niederlassungen belagern. Auch die Franzosen machen sich Sorgen, dass die Japaner auf Indochina vorrücken könnten. Noch besorgniserregender ist die Niederlage Roosevelts im US-Kongress. Nach einem knappen Entscheid im Repräsentantenhaus vertagt auch der Senat am 11. Juli die beantragte Aufhebung des Waffenembargos an kriegführende Staaten; die »Cash and carry«-Klausel läuft ersatzlos aus: Auf militärische Hilfe der USA für

Großbritannien und Frankreich in einem europäischen Krieg kann nicht mehr gerechnet werden. »Es ist demütigend«, schreibt Sonderbotschafter Strang nach London, »dass wir einen Standpunkt nach dem anderen preisgeben.« Einen endgültigen Zusammenbruch der Verhandlungen will er aber auch nicht in Kauf nehmen, da er fürchtet, Moskau könnte sich sonst mit Deutschland verständigen.

Das gegenseitige Misstrauen in Moskau und London steigert sich ab Mitte Juli. Beide Seiten lassen, um ihre eigene Position gegenüber dem künftigen Bündnispartner zu stärken, erkennen, dass sie jeweils »zwei Eisen im Feuer« haben und gleichzeitig mit Berlin im Gespräch sind. Am 17. Juli trifft ein Abgesandter Görings in London ein: Offiziell vertritt der Wirtschaftsfachmann Deutschland auf einer Walfang-Konferenz, inoffiziell führt er Gespräche mit engen Mitarbeitern Chamberlains. Dabei geht es vor allem um ein »Programm britisch-deutscher Zusammenarbeit«: Hitler müsse nur seine Bereitschaft bekunden, dann sei die britische Regierung zu Verhandlungen bereit. Die britische Presse bekommt Wind von den Gesprächen und bauscht sie am 22. Juli mit Spekulationen über eine angebliche britische Milliarden-Anleihe für Deutschland auf. Chamberlain dementiert diese Pläne, aber nicht die Gespräche. Auf die Frage, wer denn die Gespräche der Presse enthüllt habe, antwortet der Premierminister: »Das ist eine Frage, deren Antwort ich selbst sehr gerne wüsste.«

Am selben Tag, am 22. Juli, kündigt eine Vier-Zeilen-Notiz in der *Prawda* an, dass die deutsch-sowjetischen Handelsgespräche wieder aufgenommen werden. Mikojan beauftragt seinen Handelsattaché in Berlin mit vertraulichen Verhandlungen. Karl Schnurre vom Auswärtigen Amt hätte lieber demonstrativer verhandelt, aber ist auch so sicher, dass ein Abschluss »in Polen und Großbritannien seine Wirkung nicht verfehlen« würde. Bereits vier Tage später speisen Schnurre, der Gesandte Astachov und der Handelsattaché in einem edlen Weinrestaurant nicht weit von der Wilhelmstraße und suchen einen Weg zur Annäherung, erst durch einen Handelsvertrag und dann durch die Wiederherstellung guter politische Beziehungen. Die beiden Russen stimmen lebhaft zu: »Das entspricht den Lebensinteressen beider Länder.« Allerdings wolle man in Moskau nicht so recht an einen Schwenk der deutschen Politik glauben, geben sie zu bedenken. Schnurre hält dem entgegen: »Von einer Bedrohung der Sowjetunion ist bei uns keine Rede mehr, zumal Stalin die Weltrevolution auf St. Nimmerlein vertagt hat – unsere Politik richtet sich gegen England.« Er könne sich einen weitgehenden Ausgleich der beiderseitigen Interessen vorstellen; diese Möglichkeit wäre jedoch verschlossen, wenn sich die Sowjetunion mit einem Pakt

an die Seite Großbritanniens stelle. »In Moskau muss man sich das überlegen«, mahnt Schnurre. Er meint, dass die sowjetische Regierung noch keine Entscheidung getroffen habe, und hält dies Schwanken nach den monatelangen Verhandlungen mit den Briten und Franzosen bereits für einen »beträchtlichen Erfolg« Berlins.⁷

Ein britischer Admiral und ein französischer General in Moskau

Unter dem Eindruck einer möglichen deutsch-sowjetischen Annäherung akzeptieren die Außenminister Halifax und Bonnet Molotows Forderung, Verhandlungen über konkrete militärische Verpflichtungen aufzunehmen und entsprechende Missionen nach Moskau zu schicken, damit Bündnis- und Militärpakt gleichzeitig in Kraft treten können. In dem dreiseitigen Abkommen ist jedoch noch eine heikle Frage offen: Wie wird die »indirekte Aggression« definiert? Man schiebt diese Frage in der Hoffnung vor sich her, sie werde sich während der Militärverhandlungen klären lassen.

Ein richtiges Erfolgsgefühl kommt nicht auf: Die Atmosphäre ist extrem kühl, als sich Sonderbotschafter Strang Anfang August von Molotow verabschiedet und nach London zurückfliegt. Inzwischen sind die Leiter der Militärmissionen ernannt worden: London schickt nicht Generalinspekteur Edmund Ironside, der Mitte Juli das polnische Militär inspiziert und den polnischen Politikern Hoffnung auf britische Hilfe gemacht hatte, sondern den Berater des Königs in Fragen der Kriegsmarine, Admiral Reginald Drax; in Paris erhält General Aimé Doumenc den Auftrag: »Bringen Sie uns ein Ergebnis selbst um den Preis von Versprechungen.« Am 5. August sollen sie ihre Reise nach Moskau antreten.

Deutschland zeigt sich gelassen: Hitler genießt Ende Juli mit viel Prominenz die Wagner-Festspiele in Bayreuth. Das schließt politische Gespräche nicht aus, so mit Lord Kemsley, einem britischen Zeitungszar, der sich als Abgesandter Chamberlains ausgibt und die Botschaft mitbringt: »Großbritannien will keinen Krieg.« Hitler ist mit Propagandaminister Goebbels einer Meinung, dass sich London nach Konzessionen an Japan in einer »aussichtslosen Lage« befinde: Das britische Weltreich stehe auf schwachen Füßen, Warschau werde zusammenbrechen und »wir können mit einigem Mut in die Zukunft schauen«, schreibt Goebbels in sein Tagebuch. Seinem Verbündeten Mussolini lässt Hitler mitteilen, es sei für ein Treffen zu früh, da er noch nicht wisse, wie die Dreier-Verhandlungen in Moskau ausgehen würden. Da sich die »Haltung Polens immer mehr versteift«, weist er das

Auswärtige Amt an, Botschafter Schulenburg solle seine Zurückhaltung in Moskau aufgeben und um einen baldigen Termin bei Molotow bitten: Wie lässt sich schnell ein deutsch-sowjetischer Ausgleich der Interessen zwischen Ostsee und Schwarzem Meer erreichen?

Am 3. August, einen Tag nach dem letzten Gespräch mit dem britischen Sonderbotschafter, empfängt Molotow den deutschen Botschafter Schulenburg, der sich fragt: Was hat Deutschland aus seinem politischen Laden zu bieten, was Großbritannien und Frankreich nicht zu bieten haben? – Schulenburg bestätigt zunächst Schnurres Angebot für einen »Interessenausgleich« und »bittet hierzu um die Meinung der Sowjetregierung«. Als Molotow misstrauisch reagiert, kommt Schulenburg weisungsgemäß etwas aus der Reserve: »Es geht nicht darum, über die Vergangenheit zu diskutieren, sondern neue Wege zu finden.« Molotow stimmt zu, aber klagt: »Es fehlt vorläufig noch an Beweisen für eine veränderte Einstellung der deutschen Regierung.« Schulenburg betont daraufhin die deutsche Bereitschaft, in den baltischen Ländern sowjetischen Ostseeinteressen entgegenzukommen. Molotow merkt auf: »Gehört auch Litauen dazu?« Schulenburg zuckt die Schultern und geht weiter zur polnischen Frage: »Wir streben eine friedliche Lösung an; aber sollte uns eine andere Lösung aufgezwungen werden, sind wir bereit, alle sowjetischen Interessen zu wahren.« Wieder merkt Molotow auf: Das ist mehr, als London und Paris bislang geboten haben. Dass er mit dem Gespräch zufrieden ist, lässt er nicht erkennen.

Mehr als das Bekenntnis, auch die sowjetische Regierung wünsche eine Verbesserung der Beziehungen, kann Schulenburg Molotow tatsächlich nicht entlocken. Der deutsche Botschafter hat den Eindruck, dass die Sowjetregierung entschlossen sei, den Pakt mit Großbritannien und Frankreich abzuschließen, aber nur, wenn die sowjetische Forderung (Bündnisfall auch bei »indirekter Aggression«) erfüllt werde. Da ihr Misstrauen nach allen Seiten gleich groß sei, müsste Deutschland wohl noch erheblich mehr anbieten, um einen Umschwung herbeizuführen. Das sieht man in Berlin genau so: Wenn die »Bauernschläue« in Moskau mit zwei Seiten verhandele und sich Zeit lasse, hoffe sie auf eine Steigerung der Angebote.

Eine Woche später, am 10. August, wagt Schnurre vom Auswärtigen Amt im Gespräch mit dem sowjetischen Geschäftsträger Astachow konkrete Anfragen zum Interessenausgleich: »Wie stellt sich die Sowjetregierung zur Frage Polen? Welche Absichten verfolgt sie in den Militärverhandlungen mit Großbritannien und Frankreich?« Wenn Moskau diese Verhandlungen führe, weil es sich im Falle eines Konfliktes zwischen Deutschland und Polen bedroht fühle, so seien wir bereit, betont Schnurre, »der Sowjetunion

jede gewünschte Sicherheit zu geben, die sicherlich mehr Bedeutung haben würde als eine britische Unterstützung, die in Osteuropa niemals effektiv werden könnte«. Und er legt einen Köder aus: Auch bei einer »kriegerischen Lösung seien die deutschen Interessen in Polen begrenzt und brauchten in keiner Weise mit irgendwelchen sowjetischen Interessen zu kollidieren«.

Astachow reagiert erstaunlich offen: Da Deutschland zuvor keinen »Willen zur Verständigung« habe spüren lassen, seien Monate zuvor die Verhandlungen zum Dreier-Bündnis aufgenommen worden, und zwar ohne Begeisterung, und das Ergebnis sei wohl völlig offen. »Ist denn in den nächsten Tagen«, fragt er neugierig zurück, »mit deutschen Entscheidungen in der polnischen Frage zu rechnen?« Und er will wissen, welche Ziele Deutschland gegenüber Polen verfolge. Schnurre weicht aus: So dringlich sei das Thema nicht. Bereits zwei Tage später kann Astachow dem Auswärtigen Amt melden, dass Molotow daran interessiert sei, die einzelnen Fragen in Moskau zu besprechen, auch die polnische Frage.

Derselbe Tag, der 12. August, ist für den Beginn der dreiseitigen Militärbesprechungen in Moskau anberaumt. Admiral Drax und General Doumenc mit ihrer 20-köpfigen Begleitung mussten für die Reise von London fast eine Woche einplanen. Schneller schien es nicht zu gehen: Eine Bahnfahrt über Berlin schied aus, weil man ja einen Vertrag gegen Deutschland schließen wolle. Ein Flug über Stockholm schied aus, weil es in Moskau nicht den richtigen Treibstoff für britische Flugzeuge gebe. Eine Kriegsflotte schied aus, weil sie in der Ostsee die Deutschen provozieren würde. Spaßvögel schlugen noch das Fahrrad oder die Fahrt über Wladiwostok vor. Schließlich traf die Wahl auf einen geräumigen Frachter, die *City of Exeter*, der mit 13 Knoten durch Nord- und Ostsee dampfen konnte, ein Hinweis auf das Tempo, in dem Großbritannien Polen mit Kriegsmaterial würde versorgen können.

Es sollte auch nicht schneller gehen. Bei einem Vorbereitungstreffen mit den zuständigen Ministern in Westminster hatte Drax eine dreiste Frage gestellt: »Wenn unsere Besprechungen in Moskau wie die bisherigen Verhandlungen ohne Ergebnis bleiben – sollen wir dann unsere Arbeit schnell beenden oder solange hinziehen wie möglich?« Im Falle eines Misserfolges, fügte er hinzu, wäre ein schnelles Ende und sofortige Rückkehr ehrenhafter; aber da Schnee im Oktober einen Feldzug in Polen undurchführbar machen würde, müsste man die Gespräche wohl bis zum letztmöglichen Termin ausdehnen. Es war eine peinliche Stille eingetreten und alles hatte auf den Außenminister geblickt. Halifax antwortete gewunden: »Im Ganzen wäre es vorzuziehen, die Verhandlungen so lange wie möglich hinzu-



Abfahrt vom Themse-Hafen Tilbury am 5. August 1939 mit der *City of Exeter* nach Leningrad: Zu den Verhandlungen in Moskau stellen sich die Militärmissionen (alle in Zivil) den Fotografen, ganz links: Admiral Drax und General Doumenc

ziehen.« Auch die umfangreiche Instruktion sah vor, die Verhandlungen »sehr langsam« zu führen, solange das politische Abkommen noch nicht abgeschlossen sei. Die Militärmission solle, erfährt man in Washington, »alles daran setzen, die Gespräche bis zum 1. Oktober hinzuziehen«. Beim Abschied vom Premierminister spürte Drax, dass es Chamberlain etwas ungemütlich mit den Sowjets sei und dass das Unterhaus ihn weiter gedrängt habe, als ihm lieb gewesen wäre.⁸

Die beiden Militärmissionen passieren auf ihrer Schiffsfahrt auch Danzig, die alte Hansestadt und die neue Sensation der Medien, genau an den Tagen, an denen dort wiederum ein heftiger Streit ausgebrochen war. Ein US-amerikanischer Radiosender schickte sogar einen Reporter an den Brennpunkt: Die Stadt sei, stellte er fest, in eine »Festung« umgewandelt, junge Männer seien in großer Zahl über die Grenze aus Ostpreußen gekommen, würden bewaffnet und in die Polizei eingereiht. Daraufhin drohte Polen damit, nicht mehr die gesamte Produktion der Danziger Margarine-

Fabrik und den Heringsfang der Danziger Fischer abzunehmen. Dem folgte das Gerücht, der Senat, die Danziger Stadtregierung, wolle den polnischen Zöllnern den Dienst an der Grenze zwischen Danzig und Ostpreußen verwehren. Polens Vertreter in Danzig sah darin eine »Verletzung der grundlegenden Rechte Polens«, verlangte vom Senat ultimativ die Rücknahme der Anordnung und drohte andernfalls mit Zwangs- und Vergeltungsmaßnahmen. Der Senatspräsident stritt jegliche Anordnung ab und protestierte gegen die »völlig unzulässige Drohung« sowie das Ultimatum, das »in dieser politisch bewegten Zeit grundlos Gefahren heraufbeschwört, deren Auswirkung unübersehbares Unheil anrichten« könne.

Bei einer Massenkundgebung vor den Toren Krakaus hatte auch der polnische Oberbefehlshaber Edward Rydz-Śmigły am 6. August die Ziele Polens bekräftigt: Wir hegen gegen niemanden Angriffsabsichten, erklärte er: »Wir werden aber mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln jeden Versuch zurückschlagen, der direkt oder indirekt die Interessen, die Rechte oder die Würde unseres Staates beeinträchtigt.« Zur Verdeutlichung fügte er hinzu: »Danzig ist die Lunge Polens.« Die Menge übertönte ihn: »Danzig ist polnisch und bleibt polnisch!« Er lässt sie schwören: »Wenn Krieg ausbricht, werden wir unerschrocken bis zum Sieg kämpfen.« Dann nimmt Rydz in Marschall-Uniform eine Parade der polnischen Legionäre ab, die sein Vorgänger Piłsudski 25 Jahre zuvor in den Kampf gegen Russland geführt hatte. Eine Warschauer Zeitung meldet: »Die Kanonen stehen bereit, Polens Ehre zu schützen und Danzig zu zerstören.«

Vier Tage später, am 10. August, hatte Hitlers Mann in Danzig, Gauleiter Albert Forster, zu einer Protestkundgebung auf dem Langen Markt gegen die »unerhörten polnischen Kriegsdrohungen« aufgerufen. Der *Völkische Beobachter* nennt seine Rede »Danzigs Antwort an das kriegstolle Polen.« Forster betonte die »Friedensliebe« der Danziger und warnte:

»Danzig steht nicht allein und verlassen auf dieser Welt, das Großdeutsche Reich, unser Mutterland und unser Führer Adolf Hitler sind jederzeit entschlossen, im Falle eines Angriffes von polnischer Seite in der Abwehr uns zur Seite zu stehen.«

Als er von der »Befreiung Danzigs« sprach, skandierte die Menge den bekannten Schlachtruf: »Ein Volk, ein Reich, ein Führer.« »Möge der Tag nicht mehr fern sein«, beschloss Forster seine Rede, »an dem wir wiederum hier zusammenkommen zur Feier der Wiedervereinigung Danzigs mit dem Großdeutschen Reich.«

Öffentliche Reden können als Drohgebärden abgetan werden, die nur das eigene Publikum in Rage bringen sollen. Wie ernst die Lage tatsächlich war, drang nicht an die Öffentlichkeit. Zum ersten Mal trat Deutschland gegenüber Polen als Schutzmacht Danzigs auf: Staatssekretär Weizsäcker bestellte den polnischen Geschäftsträger ein und warnte ihn, dass eine »Wiederholung ultimativer Forderungen an die Freie Stadt und die Anordnung von Vergeltungsmaßnahmen eine Verschärfung in den deutsch-polnischen Beziehungen herbeiführen würde«. Der polnische Außenminister Beck ist überzeugt: »Jetzt geht es los«, weist umgehend diese »Einmischung in die Beziehungen zwischen Polen und Danzig« zurück und macht in scharfem Ton deutlich, dass die polnische Regierung »jede künftige Einmischung als einen Angriffsakt betrachten« würde. Mit den Worten »die Krise hat begonnen« ruft er alle Mitarbeiter aus dem Urlaub zurück. In der deutschen Presse wird auf Anordnung Hitlers die »Tonstufe der anti-polnischen Kampagne auf 80 Prozent« gesteigert: »Polnische Greuelthaten« sollten auf die Titelseite, aber nicht zu scharf, damit eine Steigerung möglich sei.⁹

Ist der Zusammenprall zwischen Deutschland und Polen unvermeidlich? Könnte nicht der Schweizer Carl Jacob Burckhardt, der seit gut zwei Jahren als Hoher Kommissar des Völkerbunds in Danzig für einen Ausgleich zwischen der Freien Stadt und Polen zu sorgen versucht, im direkten Gespräch mit Hitler eine friedliche Lösung der Konflikts anbahnen? Die Außenminister Beck, Bonnet und Halifax halten das offenbar für möglich, denn sie gestatten Burckhardt, einer Einladung Hitlers auf den Obersalzberg zu folgen. Unter größter Geheimhaltung reist Burckhardt am 11. August zusammen mit Gauleiter Forster in Hitlers Privatmaschine nach Salzburg und im Wagen weiter zum Berghof. Nur ein französischer Journalist bekommt Wind von der Sache und reimt sich die Dinge für eine Sensationsgeschichte zusammen.

Hitler wirkt im z. T. heftig geführten Zwiegespräch angespannt, erschöpft, leicht erregbar. Nach einer freundlichen Begrüßung kommt er schnell zur Sache: »Alles ist durch die Polen verdorben.« Er bezieht sich auf das polnische Ultimatum gegenüber Danzig und zeigt seine Wut auf Erklärungen der französischen Presse, wonach er seine »Nerven verloren und die Polen die ihren behalten hätten«: »Wenn der kleinste Zwischenfall sich ereignet, werde ich die Polen ohne Warnung zerschmettern.« Er rechnet als »Spezialist in der Aufrüstung« Burckhardt die quantitative und qualitative Überlegenheit der deutschen Wehrmacht auch gegenüber Großbritannien und Frankreich vor und fügt hinzu: »Die Russen haben keine Offensivstärke und werden nicht den anderen die Kastanien aus dem Feuer holen.«

Er betont, dass er nichts vom Westen haben wolle: »Aber ich muss freie Hand im Osten haben.« Alles, was er unternehme, sei gegen die Sowjetunion gerichtet:

»Wenn der Westen zu dumm und zu blind ist, um dies zu begreifen, werde ich gezwungen sein, mich mit den Russen zu verständigen, den Westen zu schlagen und dann mich mit meinen versammelten Kräften gegen die Sowjetunion zu wenden. Ich brauche die Ukraine, damit man uns nicht wieder wie im letzten Krieg aushungern kann.«

Als Hitler seine Verhandlungsbereitschaft erklärt, meint Burckhardt, dass die Westmächte ebenso bereit seien. Hitler zeigt wie aus Angst vor einem großen Krieg seine Nervosität und schlägt vor: »Man sollte einen vernünftigen Ausweg finden.« Er könne Opfer bringen, aber alles habe seine Grenzen: »Wenn die Polen Danzig in Ruhe lassen, wenn sie nicht versuchen, mich mit falschen Karten zu überstechen und die Leiden unserer Minderheit in Polen aufhören, dann kann ich warten.« Aber er bluffe nicht: »Wenn das Geringste in Danzig geschieht oder unseren Minderheiten, werde ich hart zuschlagen.«

Einen anderen Plan zur Lösung des Streits bietet er nicht an. Immerhin zeigt er seine Bewunderung für den britischen Außenminister Halifax, den er im November 1937 erlebt hatte: »Das ist ein Mann, der eine friedliche Lösung wünscht.« Er hoffe, ihn eines Tages wiederzusehen. Als Burckhardt ein direktes Gespräch mit einem anderen Briten vorschlägt, zögert Hitler: »Die Sprache ist ein zu großes Hindernis. Ich hatte eine harte und schwierige Jugend und war nicht in der Lage, Sprachen zu lernen.« Da fällt ihm General Ironside ein, der fließend deutsch sprechen kann: »Ich höre Gutes von ihm.« Burckhardt greift das sofort auf: »Könnte ich den Wunsch weiterleiten?« – »Ja«, antwortet Hitler, »wenn wir eine Katastrophe vermeiden wollen, ist die Sache ziemlich eilig.« Zum Abschied fragt Burckhardt noch, ob er seine Kinder in Danzig lassen solle. Hitlers Antwort: »Es kann jeden Tag in Danzig etwas geschehen, wenn die Polen es so wollen. Ich glaube, dass Ihre Kinder besser in der Schweiz wären.«

Umgehend unterrichtet Burckhardt zwei Vertreter aus London und Paris, die ihn in Basel erwarten, über den, wie er meint, hoffnungsvollen Ansatz. Die beiden bleiben skeptisch und sind vom Ergebnis der Unterredung nicht überzeugt. Sie vermuten, dass Hitler sich gegenüber den Polen ähnlich verhalten werde wie im vergangenen Jahr gegenüber den Tschechen. Da unterbricht ein Telefonanruf die Unterredung: Der französische Botschafter in

Bern teilt mit, dass der *Paris Soir* unter der Überschrift: »Was geschieht in Berchtesgaden?« einen Bericht seines Sonderkorrespondenten in Danzig aus »guter deutscher Quelle« veröffentlicht hat: »Der Kanzler überreicht Burckhardt seine Vorschläge für eine friedliche Regelung der Danzig-Frage und bittet ihn, sie morgen Herrn Chamberlain zu überbringen.« Burckhardt erkennt sofort: Diese sensationelle Übertreibung macht den gesamten Plan zunichte, dem ängstlichen Hitler Gelegenheit zu geben, den »Kopf aus der Schlinge zu ziehen«. Der Kriegsausbruch erscheine ihm nun völlig unvermeidlich, da ein mögliches »deutsches Zurückweichen« verhindert worden sei.¹⁰

Am Sonnabend, den 12. August 1939, konkurrieren zwei Termine: die Eröffnung der Militärverhandlungen in Moskau und ein Treffen Hitlers mit dem italienischen Außenminister Galeazzo Ciano in Berchtesgaden. Nach dem sowjetischen Revolutionskalender ist der 12. August ein arbeitsfreier Tag nach der zweiten Fünf-Tage-Woche des Monats. In London wird es als ein »gutes Omen für den Erfolg der Verhandlungen« angesehen, dass an diesem Tag im kleinen Empfangssaal der streng bewachten Gästevilla des Außenministeriums das erste offizielle Treffen stattfinden kann. Eröffnet wird die Sitzung um 11.30 Uhr vom sowjetischen Verteidigungsminister Marschall Kliment Woroschilow, der von Stalin den offiziellen Auftrag erhalten hatte, mit den Militärmissionen aus London und Paris übereinzukommen, wie eine »militärische Verteidigung Großbritanniens, Frankreichs und der UdSSR gegen eine Aggression in Europa« zu organisieren sei. Informell hatte Stalin den Rat hinzugefügt, Woroschilow solle Drax und Doumenc nach ihren Vollmachten fragen: »Wenn sie über die nicht verfügen, bring mit ausgebreiteten Armen höchste Verwunderung zum Ausdruck und frag »ehrerbietig«, wozu ihre Regierungen sie überhaupt in die UdSSR geschickt haben.«

Etwa so verläuft die erste Sitzung an einem runden Tisch: Nach der Klärung einiger Formalitäten (täglich zwei Sitzungen und strikte Geheimhaltung) verliert Woroschilow sein Mandat und begehrt, die Vollmachten seiner Verhandlungspartner zu sehen. Admiral Drax muss bekennen: »Ich habe keine schriftliche Vollmacht, ich bin beauftragt zu verhandeln, nicht zu unterzeichnen.« Woroschilow zeigt sich verwundert und bietet an, dass der Brite ein entsprechendes Schriftstück rechtzeitig nachliefere. General Doumenc legt ein Stück Papier vor, das ihn ermächtigt, eine »Vereinbarung über alle Fragen der Zusammenarbeit zwischen den Streitkräften beider Länder« zu erreichen.

Auch bei der nächsten Frage führt der sowjetische Marschall den britischen Admiral und den französischen General vor: »Haben Sie Vorschläge

und militärische Pläne, wie die Verteidigung der Bündnispartner am besten zu erreichen ist?« Drax muss einräumen: »Wir haben keinen genauen Plan. Deutschland hat zwei Millionen Mann unter Waffen und will am 15. August mit den Feindseligkeiten beginnen. Wir sind in der Hoffnung nach Moskau gekommen, einen ausgearbeiteten Entwurf zu besprechen.« Woroschilow wehrt ab: »Wir haben keinen in allen Einzelheiten ausgearbeiteten Plan.« Und er belehrt seine Gegenüber in Geografie: »Die Sowjetunion hat keine gemeinsame Grenze mit dem aggressiven Block. Großbritannien und Frankreich sind es in erster Linie, die Pläne gegen mögliche Überfälle der Aggressoren besitzen sollten.« Er besteht darauf, erst einmal die britischen und französischen Militärpläne kennenzulernen, bevor er die eigenen Karten aufdecken werde. Drax und Doumenc erklären sich einverstanden und verabschieden sich nach 100 Minuten mit der Zusage, den Nachmittag für die Vorbereitung des Materials zu nutzen.¹¹

Am selben Nachmittag führt Hitler auf dem Obersalzberg ein langes Gespräch mit dem italienischen Außenminister Ciano, der von seinem Schwiegervater Mussolini einen schwierigen Auftrag bekommen hat: Einerseits soll er erklären, dass Italien im Falle eines unumgänglichen Konflikts »selbstverständlich ganz an der Seite Deutschlands stehen« werde; andererseits soll er auf die Verschiebung eines allgemeinen Konflikts um zwei bis drei Jahre hinwirken. Hitler gibt sich alle Mühe, seinem italienischen Bündnispartner die Sorgen zu nehmen: »Ich bin der felsenfesten Überzeugung, dass die westlichen Demokratien letzten Endes vor der Entfachung eines allgemeinen europäischen Krieges zurückschrecken werden.«

Man steht um einen Kartentisch und Hitler erläutert die militärische Lage Europas. Durch seine Befestigungen im Westen und Osten sei Deutschland unangreifbar, eine Gefahr bestehe nur in der Blockade durch britische Schiffe, deren Liegeplätze jedoch im Angriffsbereich der neuesten deutschen Bomber lägen. Großbritannien sei aus der Luft sehr verwundbar, da dort eine wirksame Luftabwehr noch nicht bestehe; auch die britische Marine werde erst in einiger Zeit die neuesten Kriegsschiffe in Dienst stellen. Frankreich könne nur auf höchstens drei britische Divisionen hoffen und müsse sämtliche Streitkräfte aus den Kolonien mobilisieren, wenn die deutschen Truppen nach der Niederschlagung Polens im Westen aufmarschieren. Die polnische Armee sei in der Panzer- und Luftabwehr sehr schwach, könne sich entsprechende Waffen jedoch mit westlicher Hilfe zulegen, so dass die deutsche Überlegenheit herabgesetzt wäre: »Eine schnelle Liquidierung Polens kann nur von Vorteil sein.« Im Südosten sei



Hitler mit den beiden Außenministern Ribbentrop (l.) und Ciano (r.) am 12./13. August 1939 auf dem Berghof: Den Gesichtern ist anzusehen, dass der Krieg vor der Tür steht

Ungarn befreundet, Bulgarien verlässlich, Rumänien schwach, Jugoslawien unsicher und die Slowakei unter deutschem Einfluss. Zu den Neutralen zählt Hitler die nordischen Länder, Belgien und die Niederlande sowie die Schweiz.

Auch Ciano nutzt die Karten, um zu zeigen, wie dringend Italien eine Atempause brauche: Die lange Küste sei völlig ungenügend gesichert, die Flottenstärke ungünstig, die Kolonien Libyen und Abessinien besonders verwundbar, Albanien völlig unentwickelt. Für eine Verschiebung eines allgemeinen Konflikts um einige Jahre spreche auch, dass Japan nach einem Sieg in China gestärkt, Roosevelts Hoffnung auf eine dritte Amtszeit erschüttert und Spanien nach dem Sieg Francos im Bürgerkrieg als Machtfaktor an der Seite der Achse sei. Er schlägt als »Geste des Friedenswillens« eine gemeinsame Erklärung vor, in der beide bekräftigen, sie hielten es »nach wie vor für möglich, durch normale diplomatische Verhandlungen der interessierten Regierungen eine zufriedenstellende Lösung für die Probleme zu finden, die das Leben in Europa bedrohen«.